

Nicht der Homosexuelle ist pervers: Mythos eines Filmes

Craig Griffiths

Nicht der Homosexuelle ist pervers, sondern die Situation, in der er lebt war eine beißende Anklage sowohl gegen die westdeutsche Gesellschaft als auch gegen verschiedene Aspekte des schwulen Lebens zu Beginn der 1970er Jahre. Die 64-minütige Laufzeit hindurch hat der Film die vermeintliche Eitelkeit und Apathie gleichgeschlechtlich begehrende Männer im Visier. In diesem Sinne hatte der Regisseur Rosa von Praunheim Recht, als er im Programmheft schrieb: »Der Film ist radikal, er lässt kein gutes Haar an den Homosexuellen, er ist schwulenfeindlich und bestätigt extrem die Vorurteile der Heterosexuellen«.¹ Der Film schildert die Reise von Daniel, der in West-Berlin ankommt, eine monogame Beziehung mit einem Mann ausprobiert und dann in eine wohlhabende schwule Clique gerät, die süchtig nach kulturellem Konsum ist. Von einem älteren Verehrer abgestoßen, entdeckt Daniel dann die schwule Szene, einschließlich Kneipen, Klappen, Cruising am Wannseebad und im Wald, und die Ledermänner. Deprimiert und isoliert stößt Daniel endlich auf einen Bekannten in Ellis Bierbar.² Paul lädt Daniel in seine Wohngemeinschaft ein, und dies führt zur Schlusszene des Filmes, in der eine Kommune nackter Schwuler ihre Botschaft verkündet: »Raus aus den Toiletten, rein in die Straßen. Freiheit für die Schwulen!«³

-
- 1 Archiv des Schwulen* Museums Berlin, Sammlung Holy, Rosa von Praunheim, »Von Homosexuellen für Homosexuelle gemacht«, in: *Internationales Forum des jungen Films* 25 (1971), o. P. Der Regisseur hatte sich bereits einen Namen gemacht durch seinen Film *Die Bettwurst* (1971).
 - 2 Ellis Bierbar, in Kreuzberg, wurde von Elisabeth Hartung seit 1946 geleitet. Jennifer Evans, Hg. (Duke University Press, 2023), 46.
 - 3 *Nicht der Homosexuelle ist pervers, sondern die Situation, in der er lebt*, Regie Rosa von Praunheim (Bavaria Atelier, 1971). Alle folgenden Zitate sind direkt dem Film ent-

Mit dieser Parole endete einer der wohl brisantesten Filme der deutschen queeren Geschichte – wie auch der Geschichte der Bundesrepublik. Die bundesweite Ausstrahlung wurde 1972 um ein Jahr verschoben; als der vom Westdeutschen Rundfunk produzierte Film im Januar 1973 endlich im Ersten gezeigt wurde, schaltete der Bayerische Rundfunk das Signal ab. Der Film bewirkte einen Mobilisierungsschub für die Schwulenbewegung. Zwar gab es schon vor dem Film einige Gruppierungen, doch viele Aktionsgruppen traten im direkten Zusammenhang mit dem Film erstmals an die Öffentlichkeit, zum Beispiel die HAW (Homosexuelle Aktion Westberlin), die HAS (Homosexuelle Aktion Saarbrücken) oder die RotZSchwul (Rote Zelle Schwul) in Frankfurt, deren führende Figur Martin Dannecker das Drehbuch für den Film mitgeschrieben hatte.⁴ Die HAW wurde direkt nach der Uraufführung des Filmes anlässlich der Berliner Filmfestspiele 1971 gegründet.⁵ Diese Wirkung des Filmes gilt auch für die DDR. Mitglieder der HIB (Homosexuellen Interessengemeinschaft Berlin) gaben die Ausstrahlung des Filmes am 15. Januar 1973 als Gründungsdatum ihrer Gruppe an.⁶ Ursprünglich umfassten die queeren Reaktionen die ganze Skala von Begeisterung bis zu Entsetzen (und auch außerhalb der beiden deutschen Staaten, da Regisseur Rosa von Praunheim seinen Film unter anderem in den USA und in Großbritannien zeigte, scheinbar vor einem skeptischen Publikum).⁷ Der Bekanntheitsgrad des Films ist kontinuierlich gestiegen, nicht zuletzt durch seinen festen Platz in der queeren Geschichtsschreibung.

nommen. Diese Schlusszene ist online abrufbar: <<https://www.youtube.com/watch?v=je-vztRr6Kc>> (Zugriff 17. Juli 2024).

- 4 Zur RotZSchwul siehe Jannis Plastargias, *RotZSchwul: Der Beginn einer Bewegung* (Querverlag, 2015).
- 5 Patrick Henze, *Schwule Emanzipation und ihre Konflikte: Zur westdeutschen Schwulenbewegung der 1970er Jahre* (Querverlag, 2019), 153–183.
- 6 Josie McLellan, »Glad to be Gay Behind the Wall: Gay and Lesbian Activism in 1970s East Germany«, *History Workshop Journal* 74 (2012), 105–130 (109).
- 7 Vito Russo, »Gay liberation from Germany with reluctance«, *Gay Activist* (April 1972), 9; Peter Holmes, »In all probability it's the movie maker who is perverse«, *Gay News* (November 1972), 5.

Initialzündung?

Raimund Wolfert hat Recht, dass Praunheims Film »den Beginn einer neuen Zeitrechnung, nicht aber den Beginn der zweiten deutschen Schwulenbewegung« kennzeichnet.⁸ Die erste homosexuelle Gruppe, die sich nach der Abmilderung des Paragraphen 175 im September 1969 gründete, war die IHWO (Internationale Homophile Weltorganisation), die seit 1970 existierte. Die Vorsitzenden der Gruppe, Claus Fischdick und Carl Stoewahs, die auch im öffentlichen Fernsehen auftraten, klagten gegen den WDR, um die Ausstrahlung von Praunheims Film zu verhindern und »verheerende Wirkungen« für Homosexuelle zu vermeiden.⁹ Auch zwei studentisch geprägte Gruppen wurden noch vor der Uraufführung des Films gegründet, die HAG (Homosexuelle Aktionsgruppe) im Dezember 1970 in Bochum, und die HSM (Homophile Studentengruppe Münster) im April 1971.¹⁰ *Nicht der Homosexuelle* rief die Schwulenbewegung also nicht wörtlich ins Leben. Durch seine mediale Wirkung beschleunigte der Film aber die Ausbreitung dieser Bewegung; Ende 1973 gab es nicht ein paar, sondern zumindest 37 queere Organisationen in der BRD.¹¹ Ähnliches gilt für die Schweiz: Eine von den HAZ (Homosexuelle Arbeitsgruppen Zürich) organisierte Aufführung des Films im Jahr 1972 führte zu weiteren Aufführungen und zur Gründung ähnlicher Gruppen in Basel und Bern.¹²

Der Film spielte nicht nur eine wichtige Rolle für eine politische Bewegung, sondern auch für die persönliche Identität vieler queerer Menschen. Hans Hütt erinnert sich, die Vorankündigung des Filmes in einer Lokalzeitung gesehen zu haben. Er ging »kurz vor elf Uhr abends in den Keller, wo das Fernsehgerät der Familie stand«. Dort saß bereits sein Vater, womit Hütt nicht gerechnet hatte. Obwohl Vater und Sohn den Film »wortlos« anschauten, erinnert sich Hütt daran, dass die Anwesenheit seines Vaters ein »Gesprächs-

8 Raimund Wolfert, »Von Dänemark nach Deutschland: Die IHWO« in *Invertito. Jahrbuch für die Geschichte der Homosexualitäten*, 4 (2002), 163–177 (163).

9 Raimund Wolfert, *Gegen Einsamkeit und »Einsiedelei«: Die Geschichte der Internationalen Homophilen Welt-Organisation* (Männerschwarm, 2009), 125.

10 Zur HAG siehe Reinhard Schmidt (Hg.), *Homosexuelle Aktionsgruppe Bochum: Beginn der homosexuellen Emanzipation im Jahr 1970* (Books on Demand, 2020). Die HSM hieß ab 1972 »Studentische Aktionsgruppe Homosexualität«. Wolfert, *Gegen Einsamkeit*, 139.

11 Craig Griffiths, *The Ambivalence of Gay Liberation*, 81. Siehe auch Samuel C. Huneke, *States of Liberation*, 124–127.

12 Siehe den Beitrag von Mattia Petruzzello und Tobias Urech in diesem Band.

angebot« war (das er freilich erst Jahre später in Anspruch nahm).¹³ Manfred konnte die ARD-Ausstrahlung des Films im Januar 1973 nicht anschauen, da er in Bayern wohnte; stattdessen besuchte er eine von der Homosexuellen Aktion München organisierte Vorführung. Diese Veranstaltung war für ihn ein erster Schritt in Richtung eines »neue[n] schwule[n] Selbstbewusstseins«.¹⁴ Rückblickend kam Andreas Meyer-Hanno zu dem Schluss, dass der Trick des Films darin bestand, Zerrbilder von Schwulen darzustellen. Der Film wolle nicht »auf die Mitleidsschiene drücken, sondern aussagen, es liegt an euch, etwas daraus zu machen«. Er schloss sich unmittelbar nach der Sendung des Filmes einer Schwulengruppe in Braunschweig an.¹⁵ Wolfgang Jahn aus Bonn schrieb an den WDR, nachdem er den Film zum ersten Mal gesehen hatte. Er erkundigte sich, ob es in seiner Umgebung Schwulengruppen gäbe. Er wolle anderen helfen, mit ihrem Schwulsein zurechtzukommen, fügte aber hinzu, dass dies dazu aber auch seine eigene Anerkennung benötige: »Ich bin 22 Jahre und teile durch diesen Brief zum ersten Mal jemandem mit, dass ich homosexuell fühle«.¹⁶

Schwule Frauen

Ähnliche Wirkungen hatte der Film auch auf gleichgeschlechtlich liebende Frauen. Laut den Historikerinnen Dennert, Leidinger und Rauchut war der Film eine »Coming-Out-Hilfe« für Lesben.¹⁷ Gabriele von Beckerath erinnerte sich in einem Interview, dass sie von der »Frechheit, Offenheit, [...] der Provokation« des Films fasziniert war.¹⁸ Dies ist umso bemerkenswerter, da Frauen im Film kein einziges Mal vorkommen. Der Film spricht von Homosexuellen

-
- 13 Hans Hütt, »Was sind denn das für Leute?«, *Süddeutsche Zeitung* (8 Juni 2022).
 - 14 *Schwuchtel: Eine Zeitung der Schwulenbewegung* 2/3 (1976), 5.
 - 15 Zitiert nach Günter Grau, *Schwulsein 2000: Perspektiven im Vereinigten Deutschland* (Männerschwarm, 2001), 80.
 - 16 Wolfgang Jahn ist ein Pseudonym. Unternehmensarchiv WDR, 08586. Zum Brief siehe Craig Griffiths, »Coming Out in 1970s West Germany«, in *Minatures: A Reader in the History of Everyday Life*, Kate Ferris und Huw Halstead (Hg.) (Exeter University Press, 2025), 66–74.
 - 17 Gabriele Dennert, Christiane Leidinger, und Franziska Rauchut (Hg.), *In Bewegung bleiben: 100 Jahre Politik, Kultur und Geschichte von Lesben* (Querverlag, 2007), 36.
 - 18 Christine Schäfer, *Zwischen Nachkriegsfrust und Aufbruchslust: Lesbisches Leben in München in den 1950er bis 1970er Jahren* (Forum Homosexualität, 2010), 82.

und Schwulen, ohne das Vorhandensein oder gar die Möglichkeit der weiblichen Homosexualität mit einem Atemzug zu erwähnen. Praunheim schrieb dazu: »Die Lesben hatten wir in unserem Film bewusst ausgeklammert. Wir waren egoistische Männer, wussten auch zu wenig von Lesben und konnten nur hoffen, dass sie auch, angeregt durch uns, selbst organisierten. Was ja dann auch passierte.«¹⁹ In der Tat hatten sich Lesben bereits organisiert, denn sie waren dabei, als der WDR Januar 1973 direkt nach der Ausstrahlung des Filmes eine Publikumsdiskussion veranstaltete, die auch im Fernsehen wurde. Eine Frau argumentierte, der Film sei »für uns« gemacht worden. Eine andere, eine »Mitarbeiterin einer Frauenbewegung aus Köln«, meinte, der Film sei für alle Frauen relevant; eine dritte Frau verwendete die Begriffe »lesbische Frauen« und »Schwule« als Synonyme und erklärte, schwule Frauen müssten sich zusammenschließen. Die zweite fügte hinzu, dass solche Initiativen über Annoncen in der Tageszeitung erfolgen könnten.

In einem Gespräch mit Ursula Linhoff erinnerte sich eine anonyme Aktivistin »aus dem Rheinland« (wohl dieselbe Frau, namens Gertraud oder Gertraut Müller), dass sie 1971 über eine Kontaktanzeige in einer Lokalzeitung andere Aktivistinnen fand: »Sie, 28 Jahre, 1,70, sportlich, kritisch engagierter Typ, sucht Partnerin, mit der sowohl ein sinnvolles Gespräch als auch eine ruhige Stunde und eventuell eine gemeinsame politische Arbeit möglich ist«. Zehn Frauen meldeten sich, vier von ihnen gründeten daraufhin die Gruppe, die sich später Homosexuelle Frauenaktion Köln nennen sollte.²⁰ Diese Gruppe war rein weiblich, aber in der HAW waren von Anfang an sowohl Männer als auch Frauen vertreten. Cristina Perincioli, eine der Mitbegründerinnen der HAW-Frauengruppe, die sich ab 1975 das lesbische Aktionszentrum nannte, berichtete, wie sie am Ende der Uraufführung von *Nicht der Homosexuelle* vor dem Kino »in einer Menge schwuler Männer« stand. Rückblickend hatte sie den Eindruck: »Ohne Frage wären wir als einzelne Frauen dort recht verloren gewesen«. Sie honorierte aber auch die »brüderliche[r] Ermutigung und Zuwendung« der schwulen Männer bei der Gründung einer autonomen Frauengruppe innerhalb der HAW. Die offizielle Gründung der Frauengruppe erfolgte

19 Rosa von Praunheim, *50 Jahre pervers: Die sentimental Memoiren des Rosa von Praunheim* (Kiepenheuer & Witsch, 1993), 119.

20 Ursula Linhoff, *Weibliche Homosexualität: Zwischen Anpassung und Emanzipation* (Kiepenheuer & Witsch, 1976), 122–132. Zum Namen der Aktivistin siehe Lara Ledwa, *Mitschwulen Lesbengrüßen: Das lesbische Aktionszentrum Westberlin* (Psychosozial-Verlag, 2019), 29.

dann bei einer weiteren öffentlichen Vorführung des Films am 6. Februar 1972 in der Berliner Akademie der Künste.²¹

Lara Ledwa stellt fest, dass die »heutige Unsichtbarkeit von Lesben« in dieser Phase der Bewegung das Ergebnis einer patriarchalen Geschichtsschreibung ist. Sie sieht noch einen anderen Grund: Es scheint »weitestgehend aus dem Gedächtnis verschwunden zu sein«, dass sich »lesbische Frauen in den Anfängen ebenfalls als schwul bezeichneten«.²² Obwohl der Praunheim-Film für schwule Frauen wichtig war, hat ein enger queerhistorischer Fokus auf den Film zu dieser Marginalisierung beigetragen, was sicher auch damit zusammenhängt, dass Frauen im Film keine Rolle spielen. Ähnliches gilt für den geografischen Fokus. Der Film spielt ausschließlich in West-Berlin. Dies mag dazu beigetragen haben, dass sich Historiker*innen allzu stark auf Gruppen in Berlin, insbesondere die HAW, konzentrieren.

Öffentlichkeit und Gegenöffentlichkeit

Bei der 1973 im Fernsehen übertragenen Publikumsdiskussion sollten Rosa von Praunheim und Martin Dannecker zusammen mit anderen geladenen »Experten« auf dem Podium sitzen. Sobald die Diskussion jedoch begann, standen die beiden Männer auf und setzten sich stattdessen auf die Zuschauergalerie, um ihre Solidarität mit anderen Homosexuellen zu bekunden. Missbilligende Äußerungen der Experten wurden dann mit Buhrufen und Pfiffen aus dem Publikum quittiert. Randall Halle zufolge sprachen Heterosexuelle weiterhin über Homosexualität, aber mit dem Film entstand eine Gegenöffentlichkeit, die sich »durch eine radikale Forderung nach Selbstbestimmung« in die öffentliche Debatte einbrachte.²³ Diese Gegenöffentlichkeit wuchs im Laufe des Jahrzehnts, auch durch queere Räume, die im Gefolge der Schwulenzbewegung aufblühten.²⁴ Sie muss aber nicht als völlig »getrennt« von der Öffentlichkeit im Allgemeinen betrachtet werden. *Nicht der Homosexuelle* wurde

21 Ledwa, *Mit schwulen Lesbengrüßen*, 31.

22 Ebd., 31–32.

23 Randall Halle, »Rainer, Rosa, and Werner: New Gay Film as Counter-Public«, in *A Companion to Rainer Werner Fassbinder*, Brigitte Peucker (Hg.) (Wiley-Blackwell, 2012), 564–78 (546).

24 Benno Gammerl, *anders fühlen. Schwules und lesbisches Leben in der Bundesrepublik: Eine Emotionsgeschichte* (Carl Hanser, 2021), 188–203.

schließlich vom öffentlichen Fernsehen finanziert und im nationalen Fernsehen ausgestrahlt.²⁵ Und der Film hat das Interesse der Medien weiter geweckt. Ähnlich wie die Homosexuelle Frauenaktion Köln wollte die Würzburger Homosexuelle Aktionsgruppe (WüHSt) in der Tagespresse für sich werben. Die Lokalzeitung *Main-Post* weigerte sich, eine Kontaktanzeige zu veröffentlichen, weil sie das Wort »homosexuell« verwendete. Nach der Ausstrahlung des Films schickte diese Zeitung jedoch einen Journalisten, um sich über die Gruppe zu informieren.²⁶

Die Bemühungen von Aktionsgruppen, selbständig ein breiteres Publikum zu erreichen, wurden manchmal vereitelt, wie in Aachen, wo ein Informations-tisch von der Stadt verboten wurde: Mitglieder der lokalen Gruppe sprachen von einem »Öffentlichkeitsverbot«.²⁷ Ganz anders war jedoch die Situation in der DDR, wo der Zugang zur Öffentlichkeit fast unmöglich war und sich gar keine queere Presse entwickeln konnte. In Anlehnung an eine Zeile aus dem Praunheim-Film schrieb die WüHSt »Raus aus den Parks und Klappen! Rein in die WüHSt!«.²⁸ Peter Rausch von der HIB hingegen schrieb 1978 an die Volkskammer, um sich über den Mangel an Treffpunkten in der DDR zu beklagen: »Raus aus den öffentlichen Toiletten! Aber wohin?«.²⁹ Das war kein Einzelfall. Vier Jahre zuvor hatte ein anderes Mitglied der Gruppe an die *Junge Welt* geschrieben und erklärt, der Film sei der beste, den er je gesehen habe. Er fügte hinzu, dass der Film den Eindruck erwecke, dass die Probleme der Schwulen in der BRD ernster genommen würden als in der DDR, was zu Zweifeln am Sozialismus führen könne.³⁰

In der BRD war die Öffentlichkeit, wie auch die queere Gegenöffentlichkeit, zunehmend transnational beeinflusst. Dies wurde auch im Film deutlich. Gegen Ende des Films rief der Erzähler zur Solidarität mit der Frauenbewegung sowie mit »den N*gern und den Black Panther« auf. Dieser Aufruf zur Solidarität könnte als inhaltsleer oder als Instrumentalisierung des Antirassismus betrachtet werden, da überhaupt nichts über die Schwarze Befreiungsbe-

25 Siehe auch den Film *Und wir nehmen uns unser Recht! Lesbierinnen in Deutschland*, der auch im Ersten ausgestrahlt wurde (14 Januar 1974). Dennert, Leidinger und Rauchut, *In Bewegung*, 40. Zur Bedeutung des Fernsehens siehe Christina von Hodenberg, *Television's Moment. Sitcom Audiences and the Sixties Cultural Revolution* (Berghahn, 2015).

26 Joachim Hohmann, »Städtereport: Würzburg«, *him* (März 1975), 42.

27 Griffiths, *The Ambivalence of Gay Liberation*, 40–41; 111.

28 Hohmann, »Städtereport«, 42.

29 Tammer, *Warme Brüder*, 117.

30 Ebd., 106–107.

wegung in den USA oder die Lage von Schwarzen Menschen gesagt wurde.³¹ Schwarze Männer erscheinen nur einmal im Film: In der Szene in Ellis Bierbar, in der ein Schwarzer Mann zu dem Lied *Rock around the Clock* tanzt. Angesichts der Tatsache, dass die Begleitmusik ein US-amerikanisches Lied ist (was im Film selten vorkommt), wird der Schwarze Tänzer nicht als Schwarzer Deutscher dargestellt, sondern als etwas ›Fremdes‹, ›Exotisches‹, ›Anderes‹.³² Der Ausschluss aus der (Gegen-)Öffentlichkeit konnte also viele verschiedene Formen annehmen.

Raus aus den Toiletten!

Die Parole »Raus aus den Toiletten! Rein in die Straßen!« war eine Fehlübersetzung des amerikanischen Slogans »Out of the closets and into the streets!«. ³³ Dieser Fehler war bezeichnend, da der Film das Cruising in öffentlichen Toiletten (›Klappen‹) oder im Park als etwas inszenierte, das sich nicht mit schwulem Stolz vereinbaren lässt. Gegen Ende des Films kreischt der Erzähler (in diesem Fall Volker Eschke): »Lasst uns schwuler werden! Die falschen Halbschwulen müssen den Mut haben, ganze Schwule zu werden.«³⁴ Den Filmemachern zufolge soll »der ganze Schwule« politisch bewusst und solidarisch mit anderen Homosexuellen und anderen unterdrückten Gruppen sein. Aber er muss auch Verantwortung und Disziplin zeigen. Anstatt Klappen, Saunen und Bars zu besuchen, sollten Schwule diese Räume boykottieren. Schwule sollten versuchen, »freier bumsen zu können«, aber diese Hemmungslosigkeit war auch mit Verpflichtungen verbunden: »Wir müssen erotisch frei und sozial verantwortlich werden.« Man muss berücksichtigen, dass der Film bewusst provokativ war und diskriminierende Haltungen ironisieren wollte. Aber die wiederholten Verweise auf »Pissbudenschwulen«, »Parkficker«, und »Nutten« deuten

31 Ewing, *The Color of Desire*, 3. Wie Ewing schreibt, fungierten die Black Panther nicht nur als Vorbild, sondern auch als Quelle der Legitimität (58).

32 Zur Schwarzen Bewegung in Deutschland, und insbesondere der Beitrag von queeren Frauen, siehe Tiffany Florvil, *Black Germany: Schwarz, deutsch, feministisch – die Geschichte einer Bewegung* (Ch. Links, 2023). Siehe auch die Beiträge von Tarek Shukrallah und Carolyn Gammon in diesem Band.

33 Praunheim stieß auf den Slogan während einer Reise nach New York. Praunheim, »Raus aus den Toiletten, rein in die Straßen!«, 14–15.

34 Praunheim meinte, erst mit der Stimme von Eschke »wirkte der Film fast unerträglich und provozierend«. Praunheim, *50 Jahre pervers*, 123.

darauf hin, dass die Filmemacher von den gleichen Schuldgefühlen betroffen gewesen sein könnten, die von ihnen als weit verbreitet diagnostiziert wurden. Obwohl der Film Homophobie bekämpfen wollte, kam er nicht um schwulenfeindliche Trope herum, wie etwa die Behauptung, Schwule seien psychologisch auf einer »kindliche[n] Stufe« stecken geblieben. Dies wirft die Frage auf, inwieweit der Film Kontinuität oder Wandel zeigt. In der Tat kann man eine zensierende Tendenz erkennen, die eine gewisse Ähnlichkeit mit der Homophilenbewegung aufweist. Richard Wetzell hat diesem Argument widersprochen. Er schreibt, dass ungeachtet der Kritik an der schwulen Subkultur die Schwulenbewegung immer »das ›Anderssein‹ der Schwulen« betont habe.³⁵ Jennifer Evans zufolge hatte die Botschaft des Films, dass Schwule ihre Energie auf einen radikalen sozialen Wandel statt auf die »pursuits of the flesh« richten sollten, den unbeabsichtigten Effekt, dass Sexarbeiter und anonymen Sex verteuert wurde.³⁶ Einer der nackten Männer sagte in der Kommune-Szene, es klinge »moralisch und spießig, wenn wir gegen Toiletten und Parks [sind], aber es ist notwendig«. Selbst in ihrem radikalen Aufruf, sich politisch zu engagieren, zeigt diese Szene – wie die Geschichte der Schwulenbewegung insgesamt – dass es selten leicht ist, der Normativität zu entkommen.

Fazit

2011 organisierte der kanadische Künstler Benny Nemer in Hamburg einen Workshop mit sieben Teilnehmern, die gemeinsam die Schlusszene des Films diskutierten, neu schrieben und inszenierten.³⁷ Der daraus resultierende Kurzfilm weist viele Ähnlichkeiten mit dem Original auf. Die Schauspieler sitzen (oder liegen) immer noch nackt auf Matratzen; in einer nachsynchronisierten Tonspur reflektieren sie über einige Probleme des heutigen schwulen Lebens; sie besprechen didaktisch eine Liste von Forderungen. Einige Parolen sind identisch, beispielsweise: »Wir müssen erotisch frei und sozial verantwortlich werden«. Einige sind neu. Manche der Veränderungen wären in den

35 Richard Wetzell, »Rosa von Praunheim, Martin Dannecker und das Verhältnis der westdeutschen Schwulenbewegung zur homosexuellen Subkultur, 1971–1986«, *Invertito* 23 (2021), 95–135 (135).

36 Jennifer Evans, *The Queer Art of History*, 136.

37 »The Rosa Song«. Online abrufbar: <https://nemer.be/The-Rosa-Song> (Zugriff 17. Juli 2024). Zur Benny Nemer siehe Evans, *The Queer Art of History*, 184–213.

1970er Jahren nicht ohne weiteres vorstellbar gewesen, wie etwa die Verteidigung von queeren Menschen, die HIV-positiv sind, oder Skepsis gegenüber neuen Technologien: »Raus aus dem Internet, rein in die Realität!«. Andere Aspekte der Neukonzeption sind weniger freundlich gegenüber dem Original. Obwohl sich alle Schauspieler als schwule Männer zu identifizieren scheinen, sind sie nicht alle cisgeschlechtlich (und auch nicht alle weiß). Einer fügt hinzu: »Hängt mehr mit Lesben rum!« Obwohl auch hier die Begriffe »schwul« und »Schwule« verwendet werden, liegt der Schwerpunkt auf einer Diversifizierung. Aus »lasst uns schwuler werden!« ist »lasst uns queerer werden!« geworden; aus »werdet stolz auf eure Homosexualität!« ist »werdet stolz auf eure Queerfalt!«. Dabei geht es nicht nur um andere Worte, sondern auch um eine veränderte Sensibilität, die sich in der Parole »queere Kultur ist plural« zeigt. Benny Nemers Neuauflage beweist aber letztendlich, dass *Nicht der Homosexuelle* auch Jahrzehnte nach seiner Uraufführung noch viel Raum für Inspiration, kritisches Engagement und zukünftige queere Interpretationen bietet.